



***Der „Flug der Einbildungskraft  
und  
die „Nötigung des Geistes“***

Skeptizismus bei Hume

von Manfred Zimmermann

1994

*Der zweite [Hume, M.Z.] ergab sich gänzlich dem Skeptizismus,  
da er einmal eine so allgemeine für Vernunft gehaltene Täu-  
schung  
unseres Erkenntnisvermögens glaubte entdeckt zu haben.  
Immanuel Kant: KrV, B128*

*Wie aller Skeptizismus, aller Irrationalismus,  
hebt auch der Humesche sich selbst auf.  
Edmund Husserl: Krisis, S.97*

*In allen Vorkommnissen des Lebens  
sollten wir jederzeit unseren Skeptizismus bewahren.  
Hume: Traktat, S.348*

*Sorglosigkeit und Nichtachten (auf die Zweifelsgründe),  
das allein kann uns heilen.  
Hume: Traktat, S.287*

# INHALT

<b>1.</b>	<b>EINLEITUNG</b> .....	4
<b>2.</b>	<b>SKEPTIZISMUS VOR HUME</b> .....	6
2.1	Pyrrhonischer Skeptizismus .....	6
2.2	Neuakademischer Skeptizismus .....	7
2.3	Descartes' methodischer Zweifel .....	7
<b>3.</b>	<b>DAS SKEPTISCHE PROBLEM BEI HUME</b> .....	9
3.1	Das skeptische Problem .....	9
3.2	„Skeptische Lösung“ des skeptischen Problems .....	10
3.3	Ziel des skeptischen Fragens .....	13
3.4	Antiskeptische Tendenzen bei Hume .....	14
<b>4.</b>	<b>HUMES VERHÄLTNIS ZUM SKEPTIZISMUS</b> .....	15
4.1	Humes Beurteilung des antiken und neuzeitlichen Skeptizismus .....	15
4.1.1	Pyrrhonischer Skeptizismus .....	15
4.1.2	Neuakademischer Skeptizismus .....	16
4.1.3	Neuzeitlicher Skeptizismus .....	16
4.2	Humes Charakterisierung seines eigenen Skeptizismus .....	17
<b>5.</b>	<b>RADIKALISIERUNG DES SKEPTIZISMUS NACH HUME: WITTGENSTEIN</b> .....	19
5.1	Die skeptische These .....	19
5.2	Die skeptische Lösung .....	20
5.3	Gemeinsamkeiten und Unterschiede: Hume/Wittgenstein .....	22
<b>6.</b>	<b>VERSUCH EINER EINORDNUNG</b> .....	23
6.1	Hume als „radikaler Skeptiker“ .....	23
6.2	Offene Fragen bei Hume .....	25
<b>7.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b> .....	26

# 1. EINLEITUNG

Hume wird ganz unterschiedlich eingeordnet. Sein Interesse war es, den Umfang und die Leistungsfähigkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens zu bestimmen. In diesem Zusammenhang wird er als einer der großen Aufklärer, Empiristen (Kuypers), Skeptiker (Stanley, Wright u.a.) oder als extremer Skeptiker (T. Reid), Rationalist (Kreimendahl), Vorläufer der Positivisten (E. Mach), Zerstörer des Empirismus und Wegbereiter des Irrationalismus (B. Russell) bezeichnet.

Was ihn mit den rationalistischen Aufklärern verbindet, ist sein radikal-kritisches Verfahren, seine Bekämpfung von Vorurteilen, sein Bemühen um Genauigkeit, Argumentation, seine Skepsis gegenüber der Induktion (Das Induktionsproblem ist nicht positiv, d.h. logisch gültig lösbar). Was ihn u.a. von den Rationalisten trennt, ist, dass für ihn Erkenntnis kein letzter Wert ist und dass die Ideen Kopien von Impressionen sind. Erkenntnis wird nicht um ihrer selbst willen erstrebt, sondern hat für Hume vor allem praktische Bedeutung als Hilfe für die Orientierung in der Wirklichkeit.

Hume bekannte sich selbst zum Empirismus und bemühte sich um seine Weiterentwicklung. An einigen Stellen deutet er eine genetische Erklärung der Impressionen an (empiristisches Signifikanzkriterium: Abhängigkeit von den Dingen der Außenwelt), wie sie auch bei Locke zu finden ist, sucht aber in der Regel diese kausale Erklärung zu vermeiden: „Indem ich mich schuldig erkläre und eingestehe, dass es niemals meine Absicht war, in die Natur der Körper einzudringen, oder die geheimen Ursachen ihrer Wirkungsweisen darzulegen“ (Hume 1739, S.86). Und: „Solange wir uns in unseren Spekulationen auf die Betrachtung der sinnlichen Erscheinungsweise der Objekte beschränken und uns auf Untersuchungen über die realen Eigenschaften und Wirkungsweisen derselben nicht einlassen, können wir uns in keinerlei Schwierigkeiten verwickeln und durch keine Frage in Verlegenheit gesetzt werden“ (Hume 1739, S.87). Aus diesem Grund unterscheidet Hume nicht zwischen dem Gegenstand und dem Vorstellungsinhalt. Eine kausale Erklärung gibt er aber bei den Ideen, indem er die einfachen Ideen als Reproduktionen von Impressionen (Copythese, z.B. Hume 1739, S.13: „dass alle unsere einfachen Vorstellungen bei ihrem ersten Auftreten aus einfachen Eindrücken stammen, welche ihnen entsprechen und die sie genau wiedergeben.“) und komplexe Ideen als Ergebnis der verbindenden Tätigkeit der Einbildungskraft auffasst (Röd 1984, S.314 f.). Dadurch hat Hume ein Prüfkriterium: Vorstellungen können nur dadurch vollkommen verstanden werden, „dass man sie bis zu ihrem Ursprung verfolgt und den ursprünglichen Eindruck prüft, dem sie entstammt“ (Hume 1739, S.101). Daneben übernimmt er von Descartes als zweiten für seine Argumentation wichtigen Grundsatz: „Alles, was verschieden ist, ist unterscheidbar, und alles, was unterscheidbar ist, ist durch die Einbildungskraft trennbar“ (Hume 1739, S.305). Außerdem ist er von der Newtonschen Phy-

sik so beeindruckt, dass er die naturwissenschaftlichen Methoden auch in der Philosophie anwenden will.

Humes Kritik richtet sich aber auch gegen die bei Rationalisten und Empiristen vorherrschende Überzeugung, dass theoretisch und praktisch absolute Gewissheit möglich ist.

Er bezeichnete sich auch als Skeptiker, wobei ihm vor allem die von der mittleren platonischen Akademie vertretene gemäßigte oder „akademische“ Skepsis vor Augen stand. Auch Kant hat ihn vor allem als Skeptiker gesehen (s. Motto auf S.3).

Da die Skepsis aber nicht durch Vernunft überwunden werden kann und die Lebenspraxis sich nicht um die skeptischen Zweifel des Verstandes schert, wird Hume auch der common-sense-Philosophie (Thomas Reid, Moore) zugerechnet (Norton). Neben dem Skeptizismus bietet auch diese Einordnung Berührungspunkte zu Wittgenstein.

Ich beabsichtige mit dieser Hausarbeit zum einen, den besonderen Charakter des Humeschen Skeptizismus herauszuarbeiten, zum anderen will ich damit mein Verständnis des Skeptizismus vertiefen, weil ein großer Teil der Argumentation in der gegenwärtigen Analytischen Philosophie gegen imaginäre skeptische Argumente geführt wird. Rorty geht sogar soweit zu sagen, „die Philosophie habe das cartesianische Unternehmen der Widerlegung des erkenntnistheoretischen Skeptikers zu ihrer zentralen Aufgabe“ (Rorty, S.16).

Ich berücksichtige im folgenden nicht die Unterschiede zwischen dem Traktat und der Untersuchung (z.B. bei den geometrischen Sätzen), da ich sie für das vorliegende Thema für unerheblich halte.

## 2. SKEPTIZISMUS VOR HUME

Ein Skeptiker bezweifelt, „dass ein möglicher Sachverhalt außerdem eine Tatsache ist“ (Stegmüller, S.3). Unter erkenntnistheoretischem Skeptizismus versteht man eine philosophische Richtung, die die Möglichkeit sicherer oder objektiver Erkenntnis bestreitet, also Aussagen der Erkenntnistheorie kritisiert. Dabei lassen sich verschiedene Formen unterscheiden.

Zunächst charakterisiere ich die skeptischen Richtungen, auf die sich Hume in seiner „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ bezieht.

### 2.1 Pyrrhonischer Skeptizismus

Da von Pyrrhon selbst keine Schriften existieren, kann man seine Lehre nur aus den Schriften seiner Schüler erschließen. Die pyrrhonische Skepsis ist „bis heute die konsequenteste Form des Skeptizismus geblieben“ (Hossenfelder, S.156). Nach der Interpretation von Hossenfelder (S.152) ist der pyrrhonische Skeptizismus ethisch motiviert: Das Glück ist nur dadurch zu erreichen, dass alle Lebensinhalte gleichgültig werden. Das ist nur über erkenntnistheoretische Skepsis zu erreichen. Die Pyrrhoneer „verfochten eine universale Skepsis, indem sie alle unsere Erkenntnismöglichkeiten in Zweifel zogen. Jedoch durften sie ihre Skepsis nicht zu einer absoluten werden lassen, d.h. sie mussten vermeiden, die *prinzipielle* Unerkennbarkeit der Wahrheit darzutun“ (Hossenfelder, S.156 f.). „Sie fanden die Begründung [ihrer Skepsis, M.Z.] im 'gleichstarken Widerstreit' der Meinungen [...], d.h. ihre Argumentation bestand darin, zu jeder Meinung die Gegenmeinung zu gleicher Überzeugungskraft zu bringen, so dass eine Entscheidung unmöglich war und sie nicht anders konnten als sich des Urteils enthalten“ (Hossenfelder, S.157). „Wolle man über die Wahrheit einer Sinneswahrnehmung durch eine Sinneswahrnehmung entscheiden, so gerate man in einen unendlichen Regress. Versuche man es mit Vernunftesicht, so komme man, da diese ebenso umstritten sei, entweder wieder in einen unendlichen Regress oder, wenn man sie ihrerseits durch eine Sinneswahrnehmung zu stützen suche, in eine Dialele“ (Hossenfelder, S.159). „Die pyrrhonische Skepsis fußt demnach allein auf dem unentscheidbaren Widerstreit der Meinungen“ (Hossenfelder, S.160). Allerdings wird dieser Widerstreit nicht prinzipiell, sondern als persönliches Erlebnis vorgetragen. Die Skepsis gilt also nur für den Augenblick und für den jeweiligen Skeptiker. „Der Pyrrhoneer tut weiter nichts, als dass er deutungslos beschreibt, was ihm gegenwärtig widerfährt. [...] Er kann und will überhaupt nichts erklären, sondern lediglich berichten, und zwar nur über sich selbst in seinem gegenwärtigen Zustand“ (Hossenfelder, S.196). Deshalb bleibt die pyrrhonische Skepsis prinzipiell unabgeschlossen. Da der Skeptiker auch handeln muss, aber nicht weiß, was vorzuziehen oder zu meiden ist, kann die Lösung nur sein,

dass er „sich bereits als unter bestimmten Normen stehend vorfindet, so dass nicht ihre Übernahme, sondern ihre Aufgabe eine eigene Entscheidung aus eigener Einsicht bedeuten würde“ (Hossenfelder, S.169). Als Richtschnur seines Handelns dienen nicht allein die Gefühle, sondern auch die alltägliche Lebenserfahrung. „Gewiss wird der Einzelne oft im Zweifel sein, aber die Gesellschaft als ganze weiß immer, wie man zu urteilen und zu handeln hat, auch was man von einem runden Turm in der Ferne oder von einem im Wasser gebrochenen Ruder zu halten hat, und natürlich ebenso, was man in Zweifelsfällen tut“ (Hossenfelder, S.180).

## **2.2 Neuakademischer Skeptizismus**

Im Unterschied zum pyrrhonischen Skeptizismus waren die Neuakademiker von der Wichtigkeit der Wahrheitserfassung überzeugt. Sie räumten ein, dass die Dinge ihrer Natur nach erkennbar seien, nur nicht mit der von den Stoikern behaupteten Sicherheit (Hossenfelder, S.191). Die Akademiker gingen von der „prinzipiellen Unausschließbarkeit der Täuschung“ (Hossenfelder, S.194) aus und ersetzten die Gewissheit durch die Glaubhaftigkeit. Prinzipiell ist es immer möglich, „dass wir anstelle einer wahren mit gleicher Überzeugung einer falschen Vorstellung folgen“ (Hossenfelder, S.195). Wie die Pyrrhoneer argumentierten sie nach beiden Seiten, aber mit einem anderen Ziel: Es ging ihnen nicht um die Entscheidungslosigkeit, sondern darum, das Glaubhafte zu gewinnen. Auf diese Weise konnten sie die Zuverlässigkeit ihrer Vorstellungen steigern und auch ein bestimmtes Weltbild auszeichnen. Sie vertrauten darauf, dass ihre Vorstellungen „meistens wahr“ seien. Hossenfelder weist daraufhin, dass die akademische Skepsis zwei Widersprüche enthielt: a) Um die Evidenz falscher Aussagen beweisen zu können, muss man erst einmal ein sicheres Kriterium für die Falschheit haben; b) Die Annahme, dass nichts gewiss ist, beansprucht für sich Gewissheit (prinzipielle Skepsis). Bei den Akademikern ist keine Relativierung der Skepsis auf den Augenblick und den Skeptiker festzustellen.

## **2.3 Descartes' methodischer Zweifel**

„Eine der entscheidenden methodischen Regeln aus dem *Discours de la méthode* besteht darin, 'niemals eine Sache als wahr anzuerkennen, von der ich nicht evidentermaßen erkenne, dass sie wahr ist: d.h. Übereilung und Vorurteile sorgfältig zu vermeiden und über nichts zu urteilen, was sich meinem Denken nicht so klar und deutlich darstellte, dass ich keinen Anlass hätte, daran zu zweifeln.' [...] Seine Zweifel [bei der eigenen Anwendung dieser Methode, M.Z.] führten zu jener Frage, die alle spätere Erkenntnistheorie bestimmen sollte: 'Was kann ich überhaupt wissen?' Von dieser Frage aus entwickelt Descartes in den *Meditationes* das Prinzip des sog.

methodischen Zweifels. Durch ihn will Descartes bis zur letzten Grundlage der Erkenntnis vorstoßen, indem er soviel wie möglich bezweifelt, d.h. einen Grund angibt, warum die vorgelegten Behauptungen falsch sein könnten. Dadurch soll festgestellt werden, ob es Dinge gibt, die dem systematischen Zweifel standhalten. Diese wären dann das absolut sichere Fundament der Erkenntnis“ (Hügli, S.127 f.).

Dieser methodische Zweifel hat bei Descartes eine destruktive Funktion (Ausschaltung von Vorurteilen) und eine konstruktive Funktion (Vorbereitung des ersten Prinzips - cogito sum - als eines absolut unbezweifelbaren Satzes). Der Zweifel betrifft bei Descartes vor allem die zwischen Ideen und Dingen angenommene Repräsentationsbeziehung (z.B. II. Meditation). Ihm entziehen sich nur unmittelbar evidente Aussagen (Urteile über die privaten Bewusstseinszustände oder Erlebnisse: Ich denke an Paris, Ich habe Kopfschmerzen). Beweisbar ist das erste Prinzip (Ich existiere als Denkender) und die Existenz Gottes.

Im Mittelpunkt seiner Metaphysik steht der Dualismus: Jede Größe ist entweder res cogitans (Bewusstsein) oder res extensa (Materie).



### 3. DAS SKEPTISCHE PROBLEM BEI HUME

#### 3.1 Das skeptische Problem

Hume bestreitet in seinem „Traktat über die menschliche Natur“ und in seiner „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ die Möglichkeit absoluten Wissens. Seine Destruktion führt er in zwei Bereichen vor. Er unterteilt die Bewusstseinsinhalte in Impressionen (stark, lebhaft: Sinneswahrnehmung und Selbstwahrnehmung) und Ideen (schwach, blass, Abbilder der Impressionen) und „alle Gegenstände menschlichen Denkens und Forschens“ in zwei Arten, „nämlich in *Vorstellungsbeziehungen* (*Relations of Ideas*) und in *Tatsachen* (*Matters of Fact*)“ (Hume 1748, S.41).

„In allen demonstrativen Wissenschaften [Mathematik, Logik, M.Z.] sind die Regeln sicher und untrüglich; wenn wir sie aber anwenden, so lässt uns die geringe Sicherheit und Zuverlässigkeit in der Funktion unserer geistigen Vermögen leicht von ihnen abweichen und damit in Irrtümer verfallen. [...] Damit schlägt alles Wissen in bloße Wahrscheinlichkeit um“ (Hume 1739, S.241) und „Glauben“ (= „bestimmtes Gefühl oder eine Art, wie uns die Vorstellung anmutet“, Hume 1739, S.353). Mathematik und Logik sind also so lange von „intuitiver oder demonstrativer Gewissheit“ (Hume 1748, S.41), wie sie nicht auf die Wirklichkeit angewandt werden: „Wenn es auch niemals einen Kreis oder ein Dreieck in der Natur gegeben hätte, würden doch die von Euklid demonstrierten Wahrheiten für immer ihre Gewissheit und Evidenz behalten“ (Hume 1748, S.41). Andererseits wird die Gewissheit in der Mathematik durch die Unübersichtlichkeit der Rechnungen und Beweise beeinträchtigt: „Die Hauptschwierigkeit der Mathematik ist die Länge der Ableitungen und der Umkreis der Gedanken, die zu jeder Schlussfolgerung nötig sind“ (Hume 1748, S.83). Einerseits gilt: „Unser Geist ist mit der Macht ausgestattet, jede beliebige Vorstellung hervorzurufen“ (Hume 1739, S.83). Andererseits müssen nach Hume alle Vorstellungen auf Eindrücke zurückgeführt werden, damit sie klar und deutlich werden. Hume muss also die Existenz abstrakter Vorstellungen bestreiten: „Alle allgemeinen Vorstellungen seien nichts als individuelle Vorstellungen, verknüpft mit einem bestimmten Namen, der ihnen eine umfassendere Bedeutung gebe und bewirke, dass im gegebenen Falle andere ähnliche Einzelvorstellungen in die Erinnerung gerufen werden“ (Hume 1739, S.30). Diese nominalistische Auffassung macht er in einer umfangreichen Argumentation vor allem am Beispiel von Raum und Zeit deutlich. „Wir operieren mit Worten statt mit Vorstellungen, weil beide so eng verbunden zu sein pflegen, dass der Geist sie leicht verwechselt“ (Hume 1739, S.84). Und: „Ich habe schon bemerkt, dass die Geometrie, oder die Kunst, durch welche wir die Größenverhältnisse räumlicher Gebilde bestimmen, zwar an Allgemeinheit, wie an Genauigkeit die ungenauen Urteile der Sinne und der Einbildungskraft weit übertrifft, dass sie aber doch auch zu keiner vollkommenen

Schärfe und Genauigkeit gelangt. Ihre obersten Sätze sind eben auch nur der allgemeinen Erscheinungsweise der Gegenstände entnommen; und diese kann uns keine Sicherheit gewährleisten“ (Hume 1739, S.96). In Kantischen Kategorien ließe sich der Humesche Gedanke so ausdrücken: Die demonstrativen Wissenschaften sind also höchstens so lange gewiss, wie sie inhaltsleer sind.

Die Tatsachen scheinen dagegen „nicht auf die gleiche Weise verbürgt“ (Hume 1748, S.41), da das Gegenteil jeder Tatsache immer möglich ist und „vom Geist mit der gleichen Leichtigkeit und Deutlichkeit vorgestellt wird“ (Hume 1748, S.41 f.).

In Kantscher Formulierung heißt das: Es gibt also notwendig wahre, aber inhaltlich leere Urteile (relations of ideas) und informative, aber nicht notwendig wahre Urteile (matters of facts).

Die zentrale skeptische Frage nach der Möglichkeit absoluten Wissens stellt sich also folgendermaßen: „Es dürfte also des Interesses wert sein, das Wesen jener Evidenz zu untersuchen, die uns jedes wirklich Existierenden und jeder Tatsache versichert, die über das gegenwärtige Zeugnis der Sinne oder die Angaben des Gedächtnisses hinausgeht“ (Hume 1748, S.42).

„Alle Tatsachen betreffenden Vernunftbetrachtungen scheinen auf der Beziehung von *Ursache und Wirkung* zu beruhen. Einzig mittels dieser Beziehung können wir über die Evidenz unseres Gedächtnisses und unserer Sinne hinausgehen“ (Hume 1748, S.42). Dass das Gedächtnis und die Sinne täuschen können, ist für Hume aufgrund der vielen skeptischen Beispiele, die es zu diesem Thema gibt, keine Frage. Sein Thema ist die Untersuchung der Ursache-Wirkung-Beziehung (s. Hume 1748, S.43).

Hume führt also das Problem des absoluten Wissens auf das Problem der kausalen Notwendigkeit zurück und bestreitet die Gültigkeit einer solchen Relation. Dabei ist allerdings Humes Sprachgebrauch nicht konsequent. Als notwendige Verknüpfung ist die Kausalität eine Art der Assoziation, als konstante Verbindung von Gegenständen ist sie Grund der Assoziation. „Hume bezweifelt die Existenz einer kausalen Verknüpfung, kraft deren das vergangene Ereignis das gegenwärtige stattzufinden nötigt“ (Stegmüller, S.85), wobei Stegmüller hier Existenz und Gültigkeit verwechselt. An einem „illustrierenden Gegenbeispiel“ (Stegmüller) macht er deutlich, dass jeder Versuch, den Begriff der kausalen Notwendigkeit zu erklären, notwendig zum Scheitern verurteilt ist.

### **3.2 „Skeptische Lösung“ des skeptischen Problems**

Hume spielt in seinem Buch verschiedene Lösungsmöglichkeiten des skeptischen Problems durch und entkräftet sie durch mehrere Gegenargumente. Jede Antwort auf eine Frage wirft seiner Meinung nach neue Fragen auf:

a) „Von welcher Art sind alle unsere Gedankengänge, die sich mit Tatsa-

chen befassen?“ (Hume 1748, S.49) - Diese Gedankengänge beruhen auf der Beziehung von Ursache und Wirkung.

b) „Welches ist die Grundlage all unserer Gedankengänge und Schlussfolgerungen, die sich mit dieser Beziehung befassen?“ (Hume 1748, S.49) - Erfahrung

c) „Welches ist die Grundlage aller Schlüsse aus der Erfahrung?“ (Hume 1748, S.50) - Die Schlüsse aus der Erfahrung von Ursache und Wirkung gründen nicht im Denken oder in einer anderen Verstandestätigkeit (Hume 1748, S.50), aber auch nicht in der Erfahrung.

Hume untersucht alle gängigen Erklärungen der „notwendigen Verknüpfung“ zwischen Ursache und Wirkung (Hume 1739, S.106-110) und stellt ihre Unhaltbarkeit fest. Jeder Versuch der Erklärung führt zu einem Paradox:

Die Ursächlichkeit weist über unsere Sinne hinaus und unterrichtet uns von Existenzen und Gegenständen, die wir nicht sehen und tasten (Hume 1739, S.100 F.). An keinem fremden Gegenstand kann man irgendeine seiner Ursachen oder Wirkungen entdecken (s. Hume 1748, S.44). „Allgemein gesagt, ist die Notwendigkeit etwas, das im Geist besteht, nicht in den Gegenständen“ (Hume 1739, S.224). Andererseits entsteht die Kenntnis der Beziehung von Ursache und Wirkung „in keinem Falle durch Denkakte a priori“ (Hume 1748, S.43), ist also keine Vernunftkenntnis. Sie kann also weder intuitiv noch demonstrativ gewiss sein (Hume 1739, S.106).

Hume beschreitet dann einen neuartigen Weg, in dem das skeptische Paradox nicht auftritt. „Vielleicht wird sich schließlich zeigen, dass die Notwendigkeit der Verknüpfung durch den Schluss, nicht aber der Schluss durch die Notwendigkeit der Verknüpfung bedingt ist“ (Hume 1739, S.119). Die von einem Gegenstand ausgehende Wirkung ist für Hume „eine Erfindung“ (Hume 1748, S.45) und völlig willkürlich. „Die Wirkung ist nämlich von der Ursache gänzlich verschieden und kann folglich niemals [durch Vernunftkenntnis, M.Z.] in ihr entdeckt werden“ (Hume 1748, S.46). Sie stammt ausschließlich aus der Erfahrung (experience), aber nicht durch einen Erfahrungsschluss.

Es können zwar einige allgemeine Ursachen angegeben werden (Naturgesetze), aber die Ursache der Ursachen oder die erste Ursache kann nicht gefunden werden.

d) Das Prinzip, das der Schlussfolgerung aus der Erfahrung zugrundeliegt, ist also weder Denken noch Erfahrung, sondern „Gewohnheit oder herkömmliche Lebenspraxis“ (Hume 1748, S.62). „Alle Erfahrungsschlüsse sind somit Folgen der Gewohnheit und nicht der Vernunft“ (Hume 1748, S.63). Damit leugnet Hume Kausalität nicht, sondern entkräftet den rationalistischen Kausalitätsbegriff, der von einer notwendigen Sukzession ausging. Kausalität wird nicht mehr als ein Wesenszusammenhang verstanden, sondern psychologisch. Seine Lösung des skeptischen Problems fasst Hume

so zusammen: „Aller Glaube an Tatsachen oder wirkliche Existenz stammt lediglich von einem dem Gedächtnis oder den Sinnen gegenwärtigen Gegenstand und einer gewohnheitsmäßigen Verbindung zwischen diesem und irgendeinem anderen Gegenstand“ (Hume 1748, S.66). „Alle diese Vorgänge sind eine Art natürlicher Instinkte, die keine Vernunfttätigkeit, d.h. kein Denk- oder Verstandesprozess jemals hervorzubringen oder zu verhindern vermag“ (Hume 1748, S.67). Der Glaube ist aber „ein geistiges Erlebnis, das die Vorstellungen der Urteilskraft von den Fiktionen der Einbildungskraft unterscheidet“ (Hume 1748, S.70 f.). Aus der Beziehung von Ursache und Wirkung entsteht ein solcher Glaube (Hume 1748, S.72). In diesem Zusammenhang spricht Hume von einer „Art prästablierter Harmonie zwischen dem Naturablauf und der Abfolge unserer Vorstellungen“ (Hume 1748, S.76).

e) Im Unterschied zu den traditionellen Auseinandersetzungen mit skeptischen Einwänden geht Hume einen neuen Weg: Er weist nach, dass es keine „lineare Lösung“ (Stegmüller) gibt, die aufzeigt, dass der Skeptiker einen Fehler gemacht oder zumindest etwas übersehen habe, sondern nur eine ganz neuartige, eine „skeptische Lösung“ (Stegmüller): „Ich sage, wenn die Menschen einmal von diesen beiden Sätzen [Unmöglichkeit des Schlusses von einem Gegenstand über ihn hinaus, M.Z.] vollkommen überzeugt sein werden, so wird sie dies von allen den herkömmlichen Theorien so frei machen, dass sie kein Bedenken mehr tragen können, auch die scheinbar sonderbarste *neue* Theorie *anzuerkennen*“ (Hume 1739, S.191).

Hume bezeichnet seine Lösung selbst als die „paradoxeste Anschauung“, die er geäußert hat: „Wie oft wird man sich, um mit dieser Lehre sich auszusöhnen, wiederholen müssen, dass uns die einfache Betrachtung zweier beliebiger Gegenstände oder Vorgänge, in welcher Beziehung sie auch stehen mögen, niemals die Vorstellung einer Kraft oder einer zwischen ihnen bestehenden Verknüpfung geben kann; dass diese Vorstellung aus einer Wiederholung ihrer Verbindung entsteht; dass solche Wiederholung an den Objekten nichts Neues weder uns erkennen lässt noch ins Dasein ruft, dass sie vielmehr nur vermöge jenes gewohnheitsmäßigen Übergangs, den sie bewirkt, einen Einfluss auf den *Geist* ausübt: dass deshalb dieser gewohnheitsmäßige Übergang mit der Kraft und Notwendigkeit eines und dasselbe ist; dass folglich Kraft und Notwendigkeit Attribute sind der Art, wie wir Objekte vorstellen, nicht Attribute der vorgestellten Gegenstände selbst, etwas innerlich vom Geist Gefühltes, nicht etwas äußerlich an den Körpern Vorgefundenes“ (Hume 1739, S.225 f.).

Diese Lösung widerlegt oder eliminiert die skeptischen Einwände nicht, sondern bestätigt sie und „löst“ sie, indem sie sie umgeht und konstruktiv eine neue Theorie anbietet, die die Kausalität und ihre Relevanz für das Denken und Leben beibehält, die skeptischen Einwände aber umgeht: „Die Natur hat uns eben in dieser Hinsicht keine Wahl gelassen; sie hat diesen Punkt ohne Zweifel für einen Punkt von zu großer Wichtigkeit gehalten, um ihn unseren unsicheren Schlussfolgerungen und Spekulationen preis-

zugeben“ (Hume 1739, S.250).

Sie ist für Hume insofern akzeptabel, weil sie die skeptischen Fragen ernst nimmt, aber andererseits nicht jedes Urteilen und jeden Glauben unmöglich machen, weil „alle Schlussfolgerungen, die Ursachen und Wirkungen betreffen, lediglich auf der Gewohnheit beruhen und dass Glauben viel eigentlicher Akt des fühlenden als des denkenden Teils unserer Natur ist“ (Hume 1739, S.246). Mit seiner Lösung will er begründen, „dass wir trotz alledem [trotz alles berechtigten Zweifels, M.Z.] noch zu unseren Urteilen soviel Vertrauen haben, als in der Philosophie sowohl wie im gewöhnlichen Leben für unsere Zwecke erforderlich ist“ (Hume 1739, S.247).

f) In pyrrhonischer Manier entgeht Hume der Gefahr der Selbstaufhebung des skeptischen Denkens (Wenn alles Wissen unsicher ist, kann auch die Position des Skeptikers nicht sicher sein) dadurch, dass er immer wieder betont, dass seine Gedanken „einen Grad des Zweifels und der Ungewissheit behalten“ (Hume 1748, S.67). „Ein richtiger Skeptiker wird seinen philosophischen Zweifeln ebenso sehr misstrauen wie seiner philosophischen Überzeugung, er wird aber zugleich die unschuldige Befriedigung, die sich ihm, sei es aus dem Zweifel, sei es aus einer privaten Überzeugung ergibt, nicht abweisen“ (Hume 1739, S.352).

### **3.3 „Antiskeptische“ Tendenzen bei Hume**

Günter Abel äußert in seinem Buch „Interpretationswelten“ sein Unbehagen an der skeptischen Lösung. „Die Vernunfttätigkeit ist Hume zufolge nicht in der Lage, den Skeptizismus auszuschalten“ (Abel, S.109). Die Radikalisierung des skeptischen Zweifels bis hin zur existentiellen Verzweiflung wird dadurch verhindert, dass uns ein natürlicher Instinkt zugeschrieben wird, an die Kausalität, „die Existenz der Außenwelt, anderer Personen sowie an die Wirklichkeit der Vergangenheit zu glauben“, und dass wir „auf das Verfahren der Induktion angewiesen sind“ (Abel, S.110). Neben die philosophisch kritische Ebene tritt diejenige des alltäglichen empirischen Denkens. Beide Ebenen klaffen für Hume weit auseinander. Die Lebenspraxis bedeutet bei Hume aber keine Überwindung, Widerlegung oder Eliminierung des Skeptizismus, da keine Bedingungen dafür angegeben werden, dass er nicht mehr auftritt. Sie „übergeht ihn einfach“ (Abel, S.110). Aus den „Spitzfindigkeiten“ des skeptischen Denkens und der damit verbundenen „Melancholie“ reißt die Natur gewaltsam mit einem „lebhaften Sinneseindruck, der alle diese Hirngespinnste verwischt“ (Hume 1739, S.347). Gegen diese Trennung wendet sich Abel, weil „sich die Tätigkeit der Gedanken und der Vernunft auch nicht einfach nur als eine zusätzliche Prozedur innerhalb eines von der Natur selbst zuvor ausgegrenzten Bereichs“ abspiele (Abel, S.110 f.). Abel gibt also die Hoffnung auf eine „lineare Lösung“ nicht auf. Dagegen zeigt Hume m.E. überzeugend auf, dass er mit seiner Theorie erklären kann, warum das alltägliche Denken nicht „irrt“, sondern für die

praktischen Zwecke notwendig ist.

### **3.4 Ziel des skeptischen Fragens**

Hume betont immer wieder die Notwendigkeit des skeptischen Zweifels für das Denken. Er sei ein wesentliches Element der Verstandestätigkeit. „Diese Zweifel und Irrtümer können sich sogar als nützlich erweisen, indem sie die Wissbegierde wecken und jenes unbegrenzte Vertrauen und jene Sicherheit zerstören, die das Verderben aller Verstandestätigkeit und freien Forschung sind“ (Hume 1748, S.42).

„So ist die Enthüllung menschlicher Blindheit und Schwäche das Ergebnis aller Philosophie“ (Hume 1748, S.48).

„Dem Skeptizismus können keine Schlüsse angenehmer sein als solche, welche die Schwäche und enge Begrenzung der menschlichen Vernunft und Fähigkeit aufdecken“ (Hume 1748, S.101). Und das gelingt am besten durch Infragestellung der Ursache-Wirkung-Beziehung, denn auf sie gründen sich alle unsere Vernunftschlüsse über Tatsache oder Existenz (Wissenschaften, Religion, Moral).

Erst die radikale skeptische Position und ihre Anerkennung machen den Weg frei, aus den „Wahngebilden der Einbildungskraft“ (Hume 1739, S.288) und den Paradoxa herauszutreten und nach einer ganz neuen Theorie zu suchen, die den Zirkel durchbricht.

## **4. HUMES VERHÄLTNIS ZUM SKEPTIZISMUS**

Skeptische Zweifel richten sich sowohl gegen die Vernunft als auch gegen die Evidenz der Sinne. „Dieser skeptische Zweifel in bezug auf die Vernunft sowohl als auf die Sinne, ist eine Krankheit, die niemals vollkommen geheilt werden kann, sondern immer wiederkehren muss, mögen wir sie noch so oft vertreiben und bisweilen ganz von ihr befreit scheinen. [...] Da der skeptische Zweifel das natürliche Ergebnis jedes gründlichen und intensiven Nachdenkens über die dabei in Betracht kommenden Fragen ist, so wird er um so stärker, je weiter wir unser Nachdenken treiben, mögen wir dies tun, um die Zweifel zu bekämpfen oder um ihn zu rechtfertigen“ (Hume 1739, S.287). Skeptiker „bemühen sich, sowohl Einwände gegen unsere abstrakten als auch gegen die auf Tatsachen und Existenz gerichteten Denkkakte zu finden“ (Hume 1748, S.196). Sie versuchen, „die Vernunft durch Argument und Vernunftschluss“ zu zerstören (Hume 1748, S.196).

### **4.1 Humes Beurteilung des antiken und neuzeitlichen Skeptizismus**

#### **4.1.1 Pyrrhonischer Skeptizismus**

Hume gibt der skeptischen Philosophie gegenüber den anderen philosophischen Richtungen den Vorzug, da die Philosophie dort nicht „zu einem verfeinerten System des Egoismus“ (Hume 1748, S.59) gemacht wird. Die Skeptiker dagegen „reden immerzu vom Zweifel und der Zurückhaltung im Urteil, von der Gefahr vorschneller Bestimmungen, von der Beschränkung der Verstandesuntersuchungen auf enge Grenzen und dem Verzicht auf alle Spekulationen, die nicht innerhalb des Bereiches des alltäglichen Lebens und Handelns liegen. Nichts kann daher der sorglosen Trägheit des Geistes, seiner unbedachten Anmaßung, seinen hochtrabenden Ansprüchen und seiner abergläubischen Leichtgläubigkeit entgegengesetzter sein als eine solche Philosophie. Sie unterdrückt jede Leidenschaft außer der Liebe zur Wahrheit, und diese Leidenschaft kann niemals einen zu hohen Grad erreichen. [...] Da sie keiner hemmungslosen Leidenschaft schmeichelt, gewinnt sie wenige Anhänger; da sie so viele Laster und Torheiten bekämpft, schafft sie sich eine Menge Feinde, die sie als zügellos, ruch- und gottlos brandmarken“ (Hume 1748, S.60).

Andererseits muss ein Anhänger des Pyrrhon „zugeben - wenn er überhaupt etwas zugeben wird -, dass alles menschliche Leben zugrunde gehen müsste, wenn seine Prinzipien allgemein und unverrückbar in Geltung kämen. Alles Denken, alles Handeln würde sofort aufhören, und die Menschen würden in völliger Lethargie verharren, bis die Naturbedürfnisse, weil unbefriedigt, ihrem elenden Dasein ein Ende machen würden“ (Hume 1748,

S.201). In diesem Sinne ist der „gänzliche Skeptizismus“ für Hume eine „phantastische Sekte“ (Hume 1739, S.245). Allerdings ist es für einen Menschen dienlich, „einmal völlig von der Kraft des pyrrhonischen Zweifels überzeugt zu sein und von der Unmöglichkeit, dass irgend etwas außer der starken Macht des Naturinstinkts uns von ihm befreien kann“ (Hume 1748, S.203 f.).

#### **4.1.2 Neuakademischer Skeptizismus**

Hume sieht sich selbst eher in der Tradition der „gemäßigten Form“ des neuakademischen Skeptizismus als in der des „übertriebenen“ pyrrhonischen Skeptizismus.

„Eine andere Art des gemäßigten Skeptizismus, die der Menschheit von Nutzen und das natürliche Ergebnis der pyrrhonischen Zweifel und Bedenken sein kann, ist die Beschränkung unserer Untersuchungen auf solche Gegenstände, die der begrenzten Fähigkeit des menschlichen Verstandes am angemessensten sind. [...] Unter Vermeidung aller entlegenen und hochfahrenden Untersuchungen beschränkt sie [eine korrekte Urteilskraft, M.Z.] sich auf das alltägliche Leben und auf solche Gegenstände, die der täglichen Praxis und Erfahrung angehören, und überlässt die anspruchsvolleren Themen der Ausschmückung durch Dichter und Redner oder den Künsten von Priestern und Politikern“ (Hume 1748, S.203).

#### **4.1.3 Neuzeitlicher Skeptizismus**

Descartes und andere empfehlen nach Humes Auffassung „den allgemeinen Zweifel, nicht nur an allen unseren früheren Meinungen und Prinzipien, sondern auch an unseren Fähigkeiten selbst, von deren Glaubwürdigkeit, wie sie sagen, wir uns durch eine Kette von Denkakten überzeugen müssen, die aus einem ursprünglichen Prinzip abgeleitet sind, das unmöglich trügerisch oder falsch sein kann. Aber weder gibt es ein solches ursprüngliches Prinzip, das den Vorrang vor anderen besäße, die selbstvident und überzeugend sind, noch könnten wir, sofern es ein solches gäbe, einen Schritt darüber hinausgehen ohne die Anwendung eben jener Fähigkeiten, denen wir doch schon misstrauen wollten. Der cartesianische Zweifel wäre also, wenn überhaupt von einem Menschen erreichbar (was einfach nicht der Fall ist), völlig unheilbar, und kein Denken könnte uns jemals in einen Zustand der Gewissheit und Überzeugung von irgendeiner Sache bringen“ (Hume 1748, S.189).

Die skeptischen Beispiele gegen die Evidenz der Sinne hält Hume für abgedroschen. „Diese skeptischen Beispiele genügen tatsächlich nur zu dem Beweis, dass man sich auf die Sinne allein nicht unbedingt verlassen darf, dass wir vielmehr ihre Evidenz durch Denken und Überlegungen verbessern müssen, die sich aus der Natur des Mediums, der Entfernung des Gegenstandes, der Verfassung des Organs ergeben, um die Sinne innerhalb ihres



Bereiches zu geeigneten Kriterien von Wahrheit und Falschheit zu machen“ (Hume 1748, S.190). „Dem Bewusstsein ist niemals etwas gegenwärtig als Perceptionen, und es kann unmöglich irgendeine Erfahrung ihrer Verknüpfung mit Gegenständen erlangen“ (Hume 1748, S.193). „Insoweit sind wir also durch das Denken genötigt, den ursprünglichen Naturinstinkten zu widersprechen, von ihnen abzuweichen und bezüglich der Evidenz unserer Sinne ein neues System anzuwenden“ (Hume 1748, S.192).

Die Einwände gegen alle abstrakten Denkakte bestehen aus Paradoxien. „So kann nichts zweifelhafter oder voller Zweifel und Bedenken sein als dieser Skeptizismus selbst, der aus einigen der paradoxen Schlussfolgerungen der Geometrie oder der Wissenschaft von der Größe entsteht“ (Hume 1748, S.198).

Die skeptischen Einwände gegen die moralische Evidenz oder gegen Urteile über Tatsachen werden nach Meinung von Hume durch Handlung, Beschäftigung und die Verrichtungen des täglichen Lebens widerlegt.

## **4.2 Humes Charakterisierung seines eigenen Skeptizismus**

Hume grenzt sich gegen den „übertriebenen Skeptizismus“ ab, da „aus ihm nichts Gutes entstehen kann, solange er in seiner vollen Kraft und Stärke verharrt“ (Hume 1748, S.200). Er vertritt dagegen eine „gemäßigte Form“ des Skeptizismus. Ziel des Skeptizismus ist „eine angebrachte Unvoreingenommenheit im Urteil“ (Hume 1748, S.189) und die Befreiung von Vorurteilen, „die wir durch Erziehung oder vorschnelle Meinungsbildung angenommen haben mögen“ (Hume 1748, S.189). Seine Methode charakterisiert er dadurch, dass mit „klaren und selbstevidenten Prinzipien“ begonnen und „mit behutsamen und sicheren Schritten“ (Hume 1748, S.189) fortgeschritten werden soll. Die Schlussfolgerungen sollen häufig geprüft und alle ihre Konsequenzen sorgfältig untersucht werden. Durch diese Methode könnten wir hoffen, „zur Wahrheit zu gelangen und eine angemessene Festigkeit und Gewissheit in unseren Begriffsbestimmungen zu gewinnen“ (Hume 1748, S.189).

„Der Skeptiker täte deshalb besser, auf seinem eigenen Gebiet zu bleiben und jene *philosophischen* Einwände vorzubringen, die aus gründlicheren Untersuchungen stammen. Hier scheint er reichlich Gelegenheit zum Triumph zu haben, wenn er mit Recht behauptet, dass alle unsere Evidenz hinsichtlich einer Tatsache, die über das Zeugnis der Sinne oder des Gedächtnisses hinaus liegt, ganz und gar aus der Relation von Ursache und Wirkung stammt; dass wir keine andere Vorstellung dieser Relation haben als die zweier Gegenstände, die häufig miteinander verbunden waren; dass wir kein Argument haben, uns zu überzeugen, dass Gegenstände, die in unserer Erfahrung häufig verbunden waren, auch in anderen Fällen in gleicher Weise verbunden sein werden; und dass uns zu diesem Schlusse nichts anderes führt als die Gewohnheit und ein gewisser Naturinstinkt,

dem man in der Tat schwerlich widerstehen kann, der jedoch, wie andere Instinkte, irreführend und trügerisch sein kann“ (Hume 1748, S.200)

Die Philosophie muss als Ziel die Genauigkeit haben, sie kann aber keine Gewissheit liefern (Hume 1748, S.48). „Aus jeder Lösung entsteht eine neue, ebenso schwierige Frage wie die frühere und führt uns zu weiteren Untersuchungen“ (Hume 1748, S.49). Ganz in der skeptischen Tradition spricht Hume deshalb mehr vom Glauben (belief) als vom Wissen.

## 5. RADIKALISIERUNG DES SKEPTIZISMUS NACH HUME: WITTGENSTEIN

Wolfgang Stegmüller fasst im vierten Band seiner „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie“ den zentralen Gedankengang Kripkes in seiner Interpretation der „Philosophischen Untersuchungen“ Wittgensteins zusammen.

Kripke verfährt in seiner Darstellung analog zu Hume und zeigt auf, dass auch die skeptische Lösung Parallelen zur Lösung bei Hume hat. Er interpretiert zunächst Wittgensteins Widerlegung aller erdenklichen Theorien des Regelfolgens (und damit des Bedeutungsverstehens und des Erfassens von Begriffen) als implizite Skepsis, formuliert diese dann explizit und arbeitet eine skeptische Lösung heraus, die - wie bei Hume - die skeptische These nicht widerlegt, sondern den Zweifel stehen lässt, da er 'nichts ausmacht'.

Unterschiede zwischen Hume und Wittgenstein sind: a) Hume äußert eine explizite, Wittgenstein eine implizite Skepsis. b) Wittgensteins Skepsis bezieht sich nicht nur auf alle bekannten Theorien des Regelfolgens, sondern auf alle denkbaren. c) Im Unterschied zu Hobbes und Locke interessiert sich Hume nicht für die Sprache. Wittgensteins Skepsis ist radikaler, da er auch das anzweifelt, was alle vorangegangenen Skeptiker unberührt ließen: die Möglichkeit, ihre Gedanken in Sprache zu äußern.

### 5.1 Die skeptische These

„Den Ausgangspunkt bildet eine scheinbar ganz schlichte Überzeugung, die wir alle teilen: In unserer Sprache kommen Wörter wie 'grün', 'plus', 'Schmerz' vor, die bedeutungsvoll sind, also Begriffe ausdrücken. Sobald wir diese Bedeutungen erfasst haben - oder anders ausgedrückt: diese Begriffe gemeistert haben bzw. die durch diese Wörter bezeichneten Regeln beherrschen -, sind alle künftigen Anwendungen dieser Wörter festgelegt, und zwar nicht im Tatsachensinn, sondern im Rechtfertigungssinn: Durch Berufung auf den erfassten Begriff können wir alle künftigen Anwendungen als *korrekte* Anwendungen rechtfertigen „ (Stegmüller, S.121).

Wittgenstein interpretiert den Gebrauch einer Sprache als Anwendung von Regeln. Ob jemand die Bedeutung eines Wortes korrekt (im Sinne der Sprachgemeinschaft) verstanden hat, zeigt sich daran, dass er die Regel zur Verwendung dieses Wortes beherrscht. Das Problem ist aber, dass Regeln nur in endlich vielen Fällen gelernt und in der Vergangenheit auch nur in endlich vielen Fällen angewandt wurden. Das skeptische Argument lautet nun, dass möglicherweise die angewandte Regel in allen vergangenen Fällen korrekt war, aber bisher nicht betrachtete Fälle deutlich machen könnten, dass nicht die Standardregel, sondern eine Nichtstandardregel verwen-

det wurde. Die Täuschung liegt dann nicht in der falschen Regelverwendung, sondern in der Interpretation der Regel. „Die Strategie des Skeptikers bestand doch offenbar darin, meine vergangene Intention im Sinn einer Nicht-Standardinterpretation auszulegen“ (Stegmüller, S.25). Auch Wittgensteins Argumentation verwendet illustrierende Gegenbeispiele (z.B. Quaddition - Addition).

Um den Skeptiker zu widerlegen, müsste man eine Tatsache anführen, die die vergangene und gegenwärtige Anwendung der Regel rechtfertigt. Diese Möglichkeit bestreitet aber Wittgenstein: „Ich folge der Regel *blind*.“

Wittgensteins Skepsis betrifft zwei Aspekte: Der ontologische Aspekt besagt, dass es gar keine Tatsache gibt, dass die Standardregel und nicht die Nichtstandardregel gemeint war. Der epistemologische Aspekt besagt, dass man die subjektive Sicherheit des korrekten Regelfolgens nicht begründen kann. „Die Begriffe der Bedeutung, des Begriffs, der Regel scheinen sich in Luft aufzulösen“ (Stegmüller, S.30).

Jede Möglichkeit sinnvoller Sprache scheint ausgeschlossen. Nicht nur die Mittelbarkeit (wie bei Gorgias), auch das Meinen wird in Frage gestellt. Stegmüller bezeichnet einen solchen radikalen Standpunkt als „Hyperskepsis“ (Stegmüller, S.12)

„Dies aber scheint die folgende erschreckende Konsequenz zu haben: Was immer zu einer bestimmten Zeit in meinem Bewusstsein stattfindet - ich kann es zu einem beliebigen künftigen Zeitpunkt in verschiedenster Weise interpretieren“ (Stegmüller, S.122).

Wittgenstein bleibt aber nicht bei diesem skeptischen Standpunkt stehen, der in einen Nihilismus (der Begriffe, des Bedeutungsverstehens oder des Regelfolgens) mündet, sondern stellt dagegen seine konstruktive Lösung des skeptischen Problems.

## **5.2 Die skeptische Lösung**

Nach Hume - und daran knüpft auch Kripke an - gibt es generell zwei Lösungen skeptischer Probleme:

- geradlinige Lösung: Man versucht zu zeigen, dass der Skeptiker einen Fehler gemacht oder zumindest etwas übersehen habe.
- skeptische Lösung: Das skeptische Problem wird überhaupt nicht angegriffen. Es „wird eine Lösung angeboten, in der zugleich gezeigt wird, dass man die Art der Rechtfertigung, deren Unhaltbarkeit der Skeptiker aufgezeigt hat, nicht benötigt“ (Stegmüller, S.13). Hume bezweifelte den Begriff der kausalen Notwendigkeit und wies nach, dass alle Theorien zur Erklärung dieses Begriffs scheitern. Die skeptische Lösung besteht darin, dass der Kausalbegriff unter Umgehung der kausalen Notwendigkeit mit Hilfe der Regularität erklärt wird.

Auch bei Wittgenstein beruht - nach Kripkes Interpretation - die skept-

tische Lösung auf einer völligen Neuorientierung in der Problemstellung, der Sprachgebrauchstheorie der Bedeutungs(serfassung), die in der Beschreibung des Sprachspiels „Zuschreibung der Beherrschung von Begriffen“ besteht.

Die Lösung des skeptischen Problems in der Interpretation von Kripke ist nicht das, was man üblicherweise als Lösung ansieht, und unterscheidet sich wesentlich von der Humes.

In den PU zerstört Wittgenstein das Primat der Deklarativsätze (aus dem Traktat) und analysiert „Sprachspiele“, in denen stets sprachliche und nichtsprachliche Aktivitäten verknüpft sind. Wir sind - wie bei einem Spiel - nicht in der Lage, notwendige und hinreichende Kriterien für die Zugehörigkeit zu einem Sprachspiel anzugeben. Im Gegensatz zum Traktat haben die Sätze der Form „Ich meine mit + die Addition“ nach Auffassung der PU keine Wahrheitsbedingungen (Aufgabe der Abbildtheorie). An die Stelle der Wahrheitsbedingungen treten in den PU Rechtfertigungsbedingungen. Rechtfertigungen sind nach Wittgenstein ein Sprachspiel, welches unter bestimmten Bedingungen Behauptungen von der Art „X meint das und das“ gestattet (Kontexttheorie der Bedeutung, Stegmüller, S.95).

Das isolierte Individuum äußert seine Meinungen spontan und ohne sie zu interpretieren. Hier kann man höchstens von einer „provisorischen Rechtfertigung“ (Aha-Erlebnis) sprechen. Die Begriffe Regel, Meinung und Intention machen nämlich nur Sinn in einem sozialen Zusammenhang (Privatsprachenargument). Die spontane Äußerung, die keiner Einschränkung unterliegt, ist der Zustimmung der übrigen Mitglieder der Gesellschaft ausgesetzt: „Der >kritische Beurteiler< untersucht nur, ob die Person dieselbe Antwort gibt, *die er selbst unter diesen Umständen geben würde*“ (Stegmüller, S.99). „Er wird der Äußerung von X, mit '+' die Addition zu meinen, nur dann zustimmen, wenn die Lösungen von Additionsaufgaben durch X in hinreichend vielen Fällen mit denjenigen Lösungen übereinstimmen, die er, Y, zu geben geneigt ist“ (Stegmüller, S.99). Diese Zustimmung ist immer vorläufig. Denkmöglich ist, dass die Ergebnisse aller voneinander abweichen, unsere tatsächliche Sprachgemeinschaft ist aber „zumindest in groben Zügen in derartigen Praktiken uniform“ (Stegmüller, S.100). Dies nennt Wittgenstein die *Lebensform*. „Ein Individuum wird provisorisch in die Sprachgemeinschaft aufgenommen, aber bei hinlänglich bizarrem Verhalten wieder von ihr ausgeschlossen“ (Stegmüller, S.102). „Weil wir in unserem unbedenklichen Verhalten, in den spontanen Äußerungen und spontanen Zustimmungen, zu denselben Resultaten gelangen, können wir sagen, dass wir alle dasselbe meinen“ (Stegmüller, S.105). Dieses Sprachspiel ist nicht durch etwas außer sich gerechtfertigt, sondern stützt sich selbst.

### 5.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede: Hume/Wittgenstein

Gemeinsamkeiten zwischen Hume und Wittgenstein sind:

Der Skeptizismus ist ein Durchgangsstadium, um anschließend eine konstruktive Theorie zu entwickeln.

Beiden geht es um die Skepsis gegenüber der Festlegung der Gegenwart durch die Vergangenheit (bzw. der Zukunft durch die Gegenwart) (S.85, 122): „Diese Gewohnheit oder Nötigung, die Vergangenheit auf die Zukunft zu übertragen, ist eine ganze und vollkommene“ (Hume 1739, S.184).

„Hume bezweifelt die Existenz einer kausalen Verknüpfung, kraft deren das vergangene Ereignis das gegenwärtige stattzufinden nötigt“ (S.85). Selbst ein unendlicher, allwissender Geist könnte, „wenn er [es] die beiden Ereignisse a und b betrachtete, nichts weiter erkennen, als dass b auf a folgt; insbesondere könnte er nicht erkennen, ob a die Ursache von b ist“ (S.82). Es gibt keine „private Kausalität“. Ich habe bei Hume allerdings nur das Argument gefunden, dass wir uns von einem Wesen, das mit unendlicher Macht ausgestattet ist, keine Vorstellung machen können (Hume 1739, S.322 f.).

„Wittgenstein stellt die Verknüpfung zwischen vergangenem >Meinen< (oder allgemeiner: vergangenem >Intentionen<) und gegenwärtiger Praxis in Frage“ (S.85). Die Existenz von Bewusstseinszuständen (wie „impressions“), in denen die Tatsache des Erfassens von Wortbedeutungen oder die Tatsache der Verwendung von Wörtern mit bestimmten Bedeutungen bestehen soll, wird also in Abrede gestellt. „Privates Meinen“ und „privates Regelfolgen“ ist unmöglich.

Beide argumentieren pragmatisch mit der Lebenspraxis, die - trotz der skeptischen Paradoxien - zu funktionieren scheint.

Andererseits unterscheiden sie sich aber in folgendem: Hume stellt die Bedeutungen (Eindrücke, impressions) und das übliche Sprachverständnis (die „schlichte Überzeugung“) nicht in Frage. Wittgenstein dagegen setzt auf der vorsprachlichen Ebene ein und trifft dabei auf ein analoges Problem der Bestimmung des Zukünftigen durch Vergangenes.

## 6. VERSUCH EINER EINORDNUNG

### 6.1 Hume als „radikaler Skeptiker“

Im Mittelpunkt von „Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand“ steht die Vernunftkritik. Hume unterteilt die Bewusstseinsinhalte (Perzeptionen) in Vorstellungsbeziehungen (relations of ideas) und Tatsachen (matters of fact). Während die erste Art von Wissen (Logik, Mathematik) absolut sicher ist, aber nichts über die Natur aussagt, sind alle Erfahrungsschlüsse letzten Endes Ursachenschlüsse, die aber nicht begründet werden können. Diese Relation kann aber weder dem Verstand noch der Erfahrung entstammen, ist also weder apriorisch noch aposteriorisch. Eine notwendige Beziehung kann weder auf die eine noch auf die andere Weise aufgezeigt werden. Es handelt sich um einen logisch ungültigen induktiven Schluss von einer kontingenten auf eine notwendige Beziehung, der nur Ausdruck eines kollektiven menschlichen Bewusstseinsmechanismus ist. Aufgrund dieser Aussage wird Hume von manchen nicht als Skeptiker, sondern als common-sense-Anhänger bezeichnet.

Es gibt zahlreiche Argumente, die dagegen sprechen, Hume als radikalen Skeptiker zu bezeichnen:

- a) Er zweifelt verschiedene Formen des Wissens, aber nicht Erkenntnis überhaupt, explizit an.
- b) Seine Philosophie konzentriert sich auf ein Problem, die Kausalitätsrelation. Dabei bezweifelt Hume noch nicht einmal die Kausalität, sondern er kritisiert nur eine scharf umrissene Auffassung, die die Philosophen vor ihm vertraten: „dass es neben der logischen Notwendigkeit eine spezifisch kausale Notwendigkeit gebe und dass daher ein Ereignis nur dann als Ursache eines anderen bezeichnet werden dürfe, wenn es das andere mit ebendieser kausalen Notwendigkeit hervorbringe. Hume leugnete die Existenz einer solchen Relation. Trotzdem entwarf er eine neue Theorie der Kausalität, die unter dem Namen 'Regularitätstheorie' bekannt geworden ist“ (Stegmüller, S.4).
- c) Der Skeptizismus war für ihn nur ein Durchgangsstadium zu einer konstruktiven Theorie (Theorie der Regularitäten).
- d) „Was den Gesamtcharakter des Humeschen Skepsisargumentes betrifft, so hat man mit Recht auf den wichtigen Aspekt aufmerksam gemacht, dass es sich um ein Überzeugungsargument, [...] nicht jedoch um ein logisches Beweisargument handelt, und dass das Resultat der Humeschen Argumentation (dass es eben keine Gewissheit in Sachen Erkenntnis und Wissen gibt) nicht seinerseits als ein sicheres Wissen missverstanden werden darf“ (Abel, S.109).
- e) Hume begründet die Nützlichkeit des pyrrhonischen Skeptizismus methodisch, sieht sich aber selbst eher in der Tradition der akademischen

Skepsis, die von manchen als radikaler, von manchen als gemäßiger (z.B. von Hume) gegenüber dem pyrrhonischen Skeptizismus beurteilt wird.

Dagegen sprechen einige Argumente, die es rechtfertigen, Hume als radikalen Skeptiker zu bezeichnen, auch wenn er sich selbst nie so bezeichnet hätte, da er wohl ein Grauen vor dem „übertriebenen“ Skeptizismus hatte und zu sehr mit der Entwicklung einer neuen Erkenntnistheorie beschäftigt war:

- a) Man kann Hume so interpretieren, dass er implizit Erkenntnis überhaupt in Frage stellt, da für ihn auch mathematisches und logisches Wissen, dem er theoretische Gewissheit zuspricht, nicht absolut gewiss waren, wenn sie als reales Wissen im Bewusstsein der Menschen verstanden werden. Mit der Infragestellung der Ursache-Wirkung-Relation greift Hume einen weiten Bereich des menschlichen Denkens an: Schließen auf die Zukunft, Glaube an das Bewusstsein anderer Menschen, an eine Ich-Substanz als Träger unseres Bewusstseins.
- b) Hume macht deutlich, dass das Problem des menschlichen Erkennens eng mit dem Begriff der Kausalität verbunden ist.
- c) Die skeptische Lösung anerkennt das skeptische Problem und die Unmöglichkeit einer linearen Lösung. Lösung und skeptisches Problem sind unabhängig. Man kann also das Problem akzeptieren und die Lösung verwerfen.
- d) Eine logische Lösung des Problems wäre eine lineare Lösung, die das skeptische Problem auflösen würde.
- e) Auf der einen Seite weist die skeptische Lösung Humes Ähnlichkeiten mit der Lösung Pyrrhons auf. Die Lebenspraxis greift bei Pyrrhon auf tradierte Normen zurück. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber bei Hume in der Loslösung von der individuellen Lebenspraxis und in der Orientierung an der gemeinschaftlichen Lebenspraxis. Das scheint ihn - neben der Betonung des Glaubens - in die Nähe der Neuakademiker zu bringen, von denen ihn - entgegen seinen expliziten Äußerungen - wesentliches trennt: Er relativiert seine Aussagen, er stellt den Anspruch auf Wahrheit/Gewissheit, zeigt aber zugleich, dass er nicht einzulösen ist. Aus den genannten Gründen würde ich ihn eher als einen Weiterentwickler des pyrrhonischen Skeptizismus sehen.

Obwohl sich Hume auf die antiken Skeptiker bezieht und in deren Tradition sieht, unterscheidet ihn doch ein wesentlicher Punkt: Die antike Skepsis war nicht ontologisch oder erkenntnistheoretisch orientiert, sondern ethisch.

Für Pyrrhon ist das glückliche Leben (Ataraxie) nur gewährleistet, wenn drei Einsichten erlangt sind: Die Dinge sind in Wirklichkeit unerkennbar, Wir sollten uns in unserer Einstellung zu den Dingen des Urteils enthalten, Durch eine solche Einstellung erreichen wir den Seelenfrieden, die Ataraxie. Auf den Vorwurf, dass radikaler Skeptizismus zur Handlungsunfähigkeit führt, wurde geantwortet, dass einige Überzeugungen wahrscheinlicher



als andere sind und als Grundlage des Handelns dienen könnten. Es gibt also mehr Überschneidungen, als Hume zugab.

Ich bin der Meinung, dass es überzeugende Gründe dafür gibt, Hume - auch wenn sein Zweifel noch nicht die Radikalität Wittgensteins erreicht hat und er selbst sich nicht so gesehen hat - als radikalen Skeptiker zu bezeichnen. Voraussetzung für diese Einordnung ist nur, dass man den radikalen Skeptiker vom „prinzipiellen Skeptiker“ mit seinen Spitzfindigkeiten unterscheidet, dessen Standpunkt logisch leicht zu widerlegen ist, und die skeptische Lösung als eine Lösung versteht, die das skeptische Problem anerkennt, aber die Augen davor nicht verschließt, dass es - trotz der berechtigten skeptischen Einwände - Wissenschaft und Lebenspraxis gibt.

## **6.2 Offene Fragen bei Hume:**

Im vorliegenden Zusammenhang bleibt noch eine Reihe von Fragen offen:

1. Präzisierung des Kausalitätsbegriffs: Der Kausalitätsbegriff wird von Hume sehr weit gefasst („Ursache ist ein Gegenstand, der einem anderen vorausgeht, ihm räumlich benachbart, und zugleich mit ihm so verbunden ist, dass die Vorstellung des einen Gegenstandes den Geist nötigt, die Vorstellung des anderen zu vollziehen, und der Eindruck des einen ihn nötigt, eine lebhaftere Vorstellung des anderen zu vollziehen“ (Hume 1739, S.230): gesetzmäßige Sukzession von Ereignissen), wenn auch nicht so weit wie bei Aristoteles (Material-, Form- und Zweckursachen): Für Hume sind „alle Ursachen gleicher Art (Hume 1739, S.231). Dadurch werden viele Ereignisse als kausal zusammenhängend aufgefasst, die es nur bedingt sind (Abfolge Tag-Nacht). Andere werden durch die Forderung, dass Ursache und Wirkung sich in räumlicher und zeitlicher Nachbarschaft befinden müssen und dass die Ursache stets früher als die Wirkung sein müsse (Hume 1739, S.102 f.), übergangen (Fernwirkungen, Trennung durch ein Zeitintervall, Gleichzeitigkeit oder Wirkung vor Ursache)
2. Copythese: Ideen/Vorstellungen als Nachbildungen/Kopien der Impressionen/Eindrücke. Zum einen ist die Copythese Grundlage der gesamten Argumentation bei Hume, andererseits lässt sich nach Röd (1984, S.315) Humes Programm nur mit Begriffen durchführen, die keine Kopien von Impressionen sind (Assoziationen).
3. Verwechslung von Impressionen (Dreieck) mit einem Fall von Wissen (Existenz des Dreiecks) (Rorty, S.161)
4. Atomistische Auffassung der Tatsachen (Kant bestreitet, dass man etwas über Tatsachen erkennen kann, das nicht zu anderen Tatsachen in Beziehung steht): Hume leugnet alle realen Beziehungen zwischen den atomistischen Vorgängen, sie werden erst durch ein Subjekt hergestellt)
5. Rolle der Sprache

## 7. LITERATURVERZEICHNIS

Abel, Günter: Interpretationswelten. Frankfurt am Main 1993

Hügli, Arnold und Lübcke, Poul: Philosophielexikon. Reinbek bei Hamburg 1991

Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. Buch I. Über den Verstand (1739). Felix Meiner Verlag. Hamburg 1989

Hume, David: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand (1748). Übersetzt und herausgegeben von Herbert Herring. RUB 5489. Stuttgart 1982

Husserl, Edmund: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie (1936). Felix Meiner Verlag. Philosophische Bibliothek 292. Hamburg 1982

Hossenfelder, Malte: Die Philosophie der Antike III (Stoa, Epikureismus und Skepsis). In: Röd, Wolfgang (Hg): Geschichte der Philosophie. Band III. Verlag C.H. Beck. München 1985.

Musgrave, Alan: Alltagswissen, Wissenschaft und Skeptizismus. UTB 1740. Tübingen 1993

Röd, Wolfgang: Die Philosophie der Neuzeit 1. Von Francis Bacon bis Spinoza. In: Röd, Wolfgang (Hg): Geschichte der Philosophie. Band VII. Verlag C.H. Beck. München 1975

Röd, Wolfgang: Die Philosophie der Neuzeit 2. Von Newton bis Rousseau. In: Röd, Wolfgang (Hg): Geschichte der Philosophie. Band VIII. Verlag C.H. Beck. München 1984

Rorty, Richard: Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie (1979). stw 686. Frankfurt am Main 1987

Stegmüller, Wolfgang: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Band IV. Kröner Verlag. Stuttgart 1989

Weitere Literatur, die in dieser Arbeit nicht benutzt wurde:

Bjelke, Johan Fredrik: Wirklichkeitserkenntnis und Wirklichkeitsimagination bei Hume. Eine strukturanalytische Untersuchung (1976). In: Archiv für Geschichte der Philosophie 58, S.23-39

Butts, Robert E.: Hume's Scepticism (1959). In: Journal of the History of Ideas 20, S.413-419

Chappell, V.C. (ed.): Hume. A Collection of Critical Essays. London 1968

Craig, Edward. David Hume. Eine Einführung in seine Philosophie. Frankfurt am Main 1979

Flew, Antony: Another Idea of Necessary Connection (1982). In: Philosophy 57, S.487-494

Flew, Antony: Hume's Philosophy of Belief. A Study of his first Inquiry. London and Henlay <sup>1</sup>1961, <sup>4</sup>1980

- Fogelin, Robert J.: The Tendency of Hume's Skepticism (1983).  
In: Burnyeat, M.(Ed.): The Skeptical Tradition. Berkeley, S.397-412
- Gawlick, Günther: Zwischen Empirismus und Skeptizismus. Neue Literatur zu David Hume. In: Philosophische Rundschau 26 (1979), S.161-186 und 27 (1980), S.59-84
- Popkin, Richard H.: David Hume: His Pyrrhonism and his Critique of Pyrrhonism (1951). In: Philosophical Quarterly 1, S.385-407 (auch in Chappell (Ed.) 1966).
- Robinson, Wade L.: Hume's Causal Scepticism. In: Morice (Ed.): David Hume. Bicentenary Papers. Edinburgh 1977, S.156-166
- Robinson, Wade L.: David Hume: Naturalist and Meta-Sceptic (1976). In: Linvingston/King (Eds.): Hume. A Re-Evaluation. New York 1976, S.23-49
- Russell, Paul: Skepticism and Natural Religion in Hume's Treatise (1988). In: Journal of the History of Ideas 49, S.247-265
- Streminger, Gerhard und Topitsch, Ernst: Hume (= Erträge der Forschung, Bd. 151). Darmstadt 1981
- Wright, John P.: The Sceptical Realism of David Hume. Manchester 1983